

**Hervé Inglebert : Le monde, l'histoire.  
Essai sur les histoires universelles,  
Paris: Presses Universitaires de  
France 2014, 1237 S.**

Rezensiert von  
Matthias Middell, Leipzig

Hervé Inglebert, Professor für römische Geschichte an der Universität von Nanterre, datiert das Aufkommen eines genuinen Interesses an Globalgeschichte in Frankreich auf das Jahr 2000 und führt als Indikator das Erscheinen eines entsprechenden Themenschwerpunktes der „Annales“ zu Beginn des darauffolgenden Jahres an (S. 965). Mit einigem zeitlichen Abstand folgten weitere Sammelbände und Themenhefte zu Theorie und Methode (Caroline Douki und Philippe Minard in der „Revue d'histoire moderne et contemporaine“ 2007; Laurent Testud 2008; ein von Krzysztof Pomian edierter Schwerpunkt in „Le Débat“ 2009; Chloé Maurels Überblicksbeitrag in „Vingtième Siècle“ ebenfalls 2009), denen zahlreiche Monographien etwa von Philippe Beaujard, Roman Bertrand, Christian Grataloup, Olivier-Pétre Grenouilleau und Serge Gruzinski an die Seite zu stellen wären. Die Debatte ist erkennbar auch in Frankreich in Gang gekommen und beschränkt sich nicht mehr auf die Zurückweisung einer angeblich nordamerikanischen Mode, hinter der eine imperialistische Verschwörung gegen den Nationalstaat und seine historische Legitimität zu vermuten sei.<sup>1</sup> Der Verfasser der vorliegenden Studie zur Historiografiege-

schichte der Histoire universelle will sich weder auf eine pauschale Zurückweisung noch auf eine stillschweigende Aneignung beschränken, wie sie zuweilen bei jenen begegnet, die das globalgeschichtliche Programm bereits in der Tradition der Annales-Schule vollständig eingelöst sehen. Inglebert beabsichtigt vielmehr eine umfassende Analyse der Weltgeschichtsschreibung seit der Antike bis zur Gegenwart – eine Unternehmung, die mit jüngeren Gesamtdarstellungen der Historiografiegeschichte den weiten zeitlichen Fokus teilt,<sup>2</sup> aber auf einen Themenstrang beschränkt bleibt. Dieser Themenstrang hat es aber in sich, denn was lässt sich nicht unter der Rubrik Weltgeschichte einfangen?

Indem Inglebert gleich zu Beginn Hegels Diktum von der Universalgeschichte als universell gültiger Idee der Geschichte ablehnt, begründet er eine komparatistische Anlage seines Werkes und geht verschiedenen Varianten nach, sich die Vergangenheit der Welt vorzustellen. Hierfür hat er eine Unmenge an Literatur ausgewertet<sup>3</sup> und führt die reiche Tradition französischsprachiger Auseinandersetzungen mit der antiken, christlichen, islamischen und südost- und ostasiatischen Historiografie in die allgemeine Debatte ein, die häufig darunter leidet, vorrangig englischsprachige Quellen und Sekundärliteratur zu berücksichtigen. Dies hat besondere Bedeutung für die Mobilisierung des Wissens um Universalgeschichten aus dem 17. und 18. Jh., als Französisch die wichtigste Publikationssprache für Darstellungen universalhistorischer Begründungen der absoluten Monarchie und der Begegnung mit außereuropäischen Kulturen war. Hier vollbringt Inglebert eine außerordentlich wichtige Erweiterung des Horizonts der

globalgeschichtlichen Traditionsreflexion, die oftmals nur bis zum deutschen Idealismus und – in Abgrenzung dazu – zur Heraufkunft der Area Studies im 20. Jh. reicht.<sup>4</sup>

Um das Verhältnis zu dieser Tradition beschreiben zu können, benötigt Inglebert einleitend eine Begriffsgeschichte, in der er sich mit einer gewissen Konfusion auseinandersetzt, die zwischen „histoire totale“ und „histoire globale“ aufgetreten ist. Er stellt klar, dass das Hauptanwendungsgebiet der „histoire totale“, die in seinen Augen eher ein methodischer Zugang als ein eigenständiger Typus der Geschichtsschreibung ist, die Mikrogeschichte ist, da nur bei vergleichsweise räumlich begrenzten Gegenständen der Anspruch einer „histoire totale“ durchzuhalten sei (S. 17). Das semantische Feld der „histoire globale“ hat sich seit den 1970er Jahren ausdifferenziert und unterscheidet sich mittlerweile von der „histoire générale“ (die weiterhin die größte Bandbreite an Bedeutungen besitzt) wie von der „histoire totale“ durch den Bezug auf Prozesse der Globalisierung, denen man eine die Menschheit insgesamt betreffende und sie evtl. zusammenführende Qualität zuschreibt, weshalb der Begriff sich auch eher für jüngere historische Entwicklungen eingebürgert habe. „Histoire mondiale“ sei dagegen zum Begriff für räumlich umfassende Darstellungen geworden, die allein durch ihre zeitliche Fixierung unterschieden werden können. Diese Begriffsklärung hat zuallererst den französischen Leser im Blick, aber es ist doch zu bedauern, dass der Vf. bereits an diesem frühen Punkt sein Anliegen etwas aus dem Blick verliert, die Entwicklungen in verschiedenen Weltteilen vergleichend in den Blick zu nehmen, und sich allein auf

den Vergleich mit dem englisch- und dem deutschsprachigen Raum begrenzt. Hier hätte sich doch eine Begriffsgeschichte für Sprachräume jenseits des Französischen (und des Englischen) angeboten, um deutlich zu machen, warum die beschriebene semantische Ausdifferenzierung vor dem Hintergrund der Debatte in Frankreich (mit dem spezifischen Gewicht der Annales-Tradition) stattfand, jedoch in anderen Ländern und Sprachen keineswegs in gleicher Weise zu beobachten ist.

In den folgenden beiden Teilen wendet sich der Vf. einer „Archäologie“ der Universalgeschichtsschreibung (zunächst zwischen Mesopotamien, Indien und China sowie dem klassischen Griechenland und Rom; danach mit Fokus auf die durch monotheistische Religionen geprägten Gesellschaften des späteren römischen Kaiserreiches, in Byzanz, im arabischen Raum und schließlich in den mittelalterlichen Gesellschaften West- und Zentraleuropas) zu und spielt seine Qualifikation als global orientierter Altertumshistoriker aus. Darauf folgt ein Teil zur „Genealogie“ der Universalgeschichte zwischen dem 16. und dem frühen 19. Jh., wiederum mit einem Vergleich zwischen Europa, China und den islamisch geprägten Kulturen. Dieser gigantisch anmutende Überblick ist zuallererst um die Werke gruppiert, deren Autoren jeweils knapp vorgestellt und dann mit ihren wichtigsten Aussagen zum Problem der Weltgeschichte präsentiert werden. Die Beschreibung des gesellschaftlichen wie institutionellen Kontextes folgt in aller Regel der Sekundärliteratur, durchaus differierend in Niveau und Detaillierung je nach verfügbarem Forschungsstand. So ist ein gewaltiges Nachschlagewerk entstanden, das durch den weiten Bogen, der ge-

schlagen wird, beeindruckt. Im Vergleich mit ähnlich breit angelegten Gesamtdarstellungen der Historiografiegeschichte erweist sich der Fokus auf einen bestimmten Typus der Geschichtsschreibung, eben Werke mit einem expliziten Anspruch universalhistorischer Erklärung, als erheblicher Vorzug: Auf diese Weise sind die besprochenen Schriften leichter miteinander vergleichbar und in Beziehung zu setzen; sie verschwinden nicht im anonymen Dunkel irgendwelcher allgemeinen historiografischer Strömungen und werden nicht belastet mit einer Projektion umfassender Repräsentativität sondern stehen als individuelle Leistungen ihrer Autoren für sich.

Im 5. Teil beschreibt Inglebert unter dem Titel „Histoire de l'histoire universelle“, wie die Weltgeschichtsschreibung zwischen 1810 und 1989 aus ihrer Vorgeschichte heraustritt – in der Phase bis zum Ersten Weltkrieg einerseits unter dem Einfluss der vor allem von Deutschland ausgehenden methodischen Erneuerung und bis in die Ausbreitung in Schulbücher und populäre Darstellungen und andererseits in Erweiterung durch die Befunde und theoretischen Ansätze der Archäologie, des Evolutionismus, der angelsächsischen Anthropologie und der deutschen Diskussion um die Kulturgeschichte. Neben den von einzelnen Autoren verantworteten Weltgeschichten treten nun auch die von Verlagen initiierten Großunternehmen in den Blick. Je eigene Kapitel sind der Zwischenkriegszeit und dem Kalten Krieg gewidmet, wobei nicht ganz ersichtlich wird, inwiefern die politischen Zäsuren zugleich solche für die Produktion von Weltgeschichten sind. Spengler, Toynbee und Cheikh Anta Diop sind jeweils eigene Abschnitte gewidmet,

ihre herausragende Rolle bleibt allerdings – abgesehen von Hinweisen auf Auflagenhöhe und vermuteter Koinzidenz des Spenglerschen Fatalismus mit der Frustration der Deutschen über den verlorenen Krieg – eher Behauptung als explizit argumentiert. Der senegalesische Urheber der „Black-Athena“-Hypothese bietet Anlass für eine ausführlichere Erörterung des Platzes Afrikas und des Afrozentrismus in der Weltgeschichtsschreibung.

Die beeindruckende Bibliografie, die Inglebert zusammen getragen hat, liefert umfangreiches Material für die Rekonstruktion einer mäandrierenden Debatte, was Universalgeschichte sein solle. Dies schließt allerdings das Risiko ein, dass sich der Vf. einerseits auf jenes Schrifttum konzentriert, das Universalgeschichte im Titel führt, um allgemeine Probleme der Theorie und Methode zu erörtern, und andererseits jegliche Kompilation größerer Geschichtsabschnitte einbezieht. Zugegebenermaßen ist es mehr als schwierig, die fragmentierte und bestenfalls multizentrische Entwicklung der neueren Historiografiegeschichte nachzuerzählen. Während für das 19. und frühe 20. Jh. eine Einteilung in „nationale“ Schulen bzw. Debatten durchaus Sinn macht, ist dies für die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts alles andere als evident, wie Inglebert selbst zeigt, wenn er etwa die marxistische Historiografie über Ländergrenzen hinweg verfolgt (um sie anschließend gleich wieder zu re-nationalisieren). Hier teilt die Darstellung eine Unentschiedenheit, die sich auch in anderen Historiografiegeschichten findet: Entweder wird das Interesse an Weltgeschichte mit dem jeweiligen Orientierungsbedürfnis ganzer Gesellschaften an deren (historisch verankerter) Positionie-

rung in einer globalen Umwelt verbunden oder man verfolgt die intellektuellen Verbindungslinien zwischen Autoren an sehr verschiedenen Standorten. Inglebert entscheidet sich weder für die eine noch die andere Variante, sondern bleibt letztlich einer nationalisierenden Ideengeschichte verhaftet. Dies ist dank seiner normen Belesenheit überall informativ und hält zahlreiche Neuentdeckungen von weithin vergessenen Texten bereit, aber es fügt sich nicht notwendigerweise zu einem überzeugenden Narrativ zusammen.

Das Kapitel über die Zeit nach 1989 eröffnet der Vf. mit der Fukuyama-Huntington-Debatte zur Zukunft der Weltordnung, geht aber dann rasch – nach einem Seitenblick auf die Umweltgeschichte – zum Aufstieg der World-History-Bewegung in den USA über. Neben den Debatten um den Eurozentrismus und die Datierung bzw. Erklärung der „great divergence“ zwischen Asien und Europa sei es vor allem, so unterstreicht Inglebert, der geschichtspolitische Ansatz des pädagogischen Projektes, der den Erfolg dieser Bewegung plausibel macht. Dagegen ist die Unterscheidung zwischen „World“ und „Global History“, für die manche Autoren viel Tinte verbraucht haben, eher ein Gegenstand für Soziologen oder Ethnologen des akademischen Betriebes, geeignet, Positionen zu reklamieren und Aufmerksamkeit zu generieren, aber kaum mit intellektuellen Geländegewinnen verbunden.

Die aktuelle Diskussion sieht Inglebert von zwei Typen der Universalgeschichte dominiert: die „History of the World“, die unablässig (und in vielen Ländern und Sprachen weltweit) neue Gesamtdarstellungen hervorbringt und sich auf die relativ separierte Behandlung einzel-

ner Regionen und (zunehmend) ihrer Verflechtungen stützt, während sich die „World/Global History“ (vorzugsweise im englisch- und deutschsprachigen, zunehmend auch im frankophonen Raum) auf die Analyse globaler Prozesse und Phänomene konzentriert, dabei aber oftmals dem teleologischen Charakter einer Geschichte des Aufstiegs des Westens (nun der Welt) verhaftet bleibt (S. 973).

In einem abschließenden Teil von immerhin weiteren 230 Seiten stellt sich Inglebert der Frage, „Quelle histoire universelle aujourd’hui?“ (S. 1051). Dieser Essay im Essay hätte wohl ein eigenes Buch verdient, bleibt mit den ersten knapp 100 Seiten durch die Verweise auf frühere Praktiken der Weltgeschichtsschreibung verbunden und zieht Profit aus diesem riesigen Material in Form zahlreicher Systematisierungen. Gegen manche Innovationsbehauptung in der neueren Globalgeschichte führt der Vf. deutlich vor Augen, dass auch jüngere Autoren sich mit Problemen der Gliederung, der Beispielauswahl, der Periodisierung usw. usf. herumschlagen, die seit langem das Metier des Universalhistorikers bestimmen und wohl nie eine völlig befriedigende Lösung finden können. Weder ist völlig klar, welche „Menschheit“ eigentlich gemeint sei, wenn diese als Fixpunkt der Geschichtsschreibung bestimmt wird, noch sei die Einordnung in eine viel längere Naturgeschichte unproblematisch. Anschließend erörtert der Vf. das Problem der Quellenbasis einer Weltgeschichte, verzichtet allerdings auf eine nähere Behandlung der Fragen von Digitalisierung und „big data“ als neue Herausforderung für globale Betrachtungsweisen. Schließlich wendet er sich der Säkularisierung und dem Präsen-

tismus zu, die ein bestimmtes (westliches?) „régime d'historicité“ (François Hartog) zum Ausdruck bringen, das keineswegs universell ist. Dies führt logisch zur Erörterung des expliziten und inhärenten Eurozentrismus vieler Weltgeschichten, die Inglebert um den Verweis auf Polybios bereichert, der sich schon mit dem Problem des Zentrismus von historischen Darstellungen herumschlug (S. 1130).

Am Ende steht eine ausführliche Typologie der Entwürfe, mit denen Universalhistoriker der letzten zwei Jahrtausende die verschiedenen Problemebenen ihres Metiers zu bewältigen versuchten. Viele dieser Entwürfe präsentierten sich oder wurden als völlig neuartige Lösung rezipiert, doch bald trat ein neuer Anspruch auf notwendige Innovation hinzu. Inglebert sieht zwei Konsequenzen aus diesem Befund: Entweder seien die Weltgeschichten eigentlich nicht miteinander vergleichbar (und damit das Projekt einer Geschichte der Weltgeschichtsschreibung zum Scheitern verurteilt), da sie in unterschiedlichen ideologischen Kontexten verwurzelt sind, oder aber die Vielzahl der historiografiegeschichtlichen Bemühungen zeigt einen Übergang an, in dem Weltgeschichte zunehmend im Bewusstsein ihrer Verankerung in den vielfältigen Praktiken der Historiker geschrieben und deshalb nicht mehr mit dem Anspruch einer definitiven Lösung des Problems der Universalgeschichte geschrieben wird – professionelle Selbstreflexivität gewissermaßen als Grundlage für die Akzeptanz von Pluralität und Relativismus. Bücher wie Ingleberts umfassender Überblick werden damit zur Arbeitsvoraussetzung für den Globalhistoriker neuen Typs.

Anmerkungen:

- 1 Dies hat schon in aller Schärfe zurückgewiesen: P. Grosser, *L'histoire mondiale/globale, une jeunesse exubérante mais difficile*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 110 (2011), S. 3–18.
- 2 D. Woolf, *A Global History of History*, Cambridge/New York 2011; ders. (Hrsg.), *The Oxford History of Historical Writing*, 5 Bde, Oxford 2011ff.; G. G. Iggers/Q. E. Wang/S. Mukherjee, *Geschichtskulturen. Weltgeschichte der Historiografie von 1750 bis heute*, Göttingen 2013.
- 3 Ein Verzeichnis ist wohl ebenso wie ein Register dem Wunsch des Verlages nach einem gerade noch akzeptablen Umfang des Druckwerkes zum Opfer gefallen. Allerdings hätte man hier leicht ein Verfahren, das sich auch schon bei anderen Werken bewährt hat, aufgreifen und die Bibliografie online verfügbar machen können.
- 4 Zentral das Argument, wonach eine in den Area Studies verankerte Globalgeschichte die Abkehr von der Universalgeschichte Hegels sei, bei: P. Manning, *Navigating World History. Historians create a Global Past*, New York [u. a.] 2003.

**Stefan Troebst: Erinnerungskultur – Kulturgeschichte – Geschichtsregion. Ostmitteleuropa in Europa (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 43), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2013, 440 S.**

Rezensiert von  
Pierre-Frédéric Weber, Szczecin

In seiner jüngsten Aufsatzsammlung knüpft der Leipziger Osteuropahistoriker Stefan Troebst thematisch an einen 2006 von ihm veröffentlichten Sammelband an, in dem er in einer Reihe von eigenen Beiträgen aus der ersten Hälfte der zweitausender Jahre Ostmitteleuropa bereits